

Wendelin Strubelt\*

# Book Review: Farrenkopf, Michael; Goch, Stefan; Rasch, Manfred; Wehling, Hans-Werner (Hrsg.) (2019): Die Stadt der Städte. Das Ruhrgebiet und seine Umbrüche. Essen: Klartext Verlag. 608 Seiten

<https://doi.org/10.2478/rara-2020-0021>

Eingegangen: 22. April 2020; Angenommen: 5. Juni 2020



Die Herausgeber des Buches „Die Stadt der Städte“ sind drei Historiker und ein Geograph, die seit Langem im Ruhrgebiet wirken und sich mit ihm befassen. Sie haben diesen Band nicht zuletzt auf den historischen Moment hin konzipiert, der Ende 2018 eintrat, nämlich die Schließung der letzten Zeche im Ruhrgebiet. Das war nach

einer über 200-jährigen Geschichte des Abbaus von Kohle im Raum der Flüsse Ruhr, Emscher und Lippe das endgültige Ende des „Kohlenpotts“, nicht jedoch das Ende des Ruhrgebiets. Dessen kontinuierlicher Wandel steht im Zentrum der vielen unterschiedlichen Beiträge des Buches. Es ist die Geschichte eines Raumes und des Industriezeitalters, in dem durch die Ansprüche der Montanindustrie in einem „anurbanen Ausgangspunkt“ (S. 19) aus dem „Revier der großen Dörfer“ die „Stadt der Städte“ – die heutige polyzentrische Agglomeration (S. 20) entstanden ist.

In vierzehn Kapiteln, gespickt jeweils mit mehreren, sehr kundigen Beiträgen, umfangreich bebildert und auf Kunstdruckpapier gedruckt, liegt ein Band vor, der das Ruhrgebiet in seinen vielen historischen und heutigen Facetten ausleuchten will. Das Buch beginnt mit den geologischen Grundlagen und dem industriellen Aufschwung, dann wird die Siedlungsentwicklung im Spannungsfeld zwischen Stadt und Industriegesellschaft dargestellt, der regionale Strukturwandel, die gesellschaftlichen und politischen Strukturen, die vorhandene Infrastruktur, die Kultur und das Regionalbewusstsein. Es endet in Zukunftsvisionen sowie der Frage, wo das Ruhrgebiet derzeit steht – also eine durchaus umfassende Bestandsaufnahme. Einer der größten Ballungsräume Europas wird panoramaartig nach Herkunft, Gegenwart, Wandel und Zukunft, wie es sie in dieser überblicksartigen und kompakten Form bisher nicht gegeben hat, vorgestellt und analysiert. Es ist vorran-

\*Corresponding author: Prof. i.R. Dr. Wendelin Strubelt, Schlossstraße 29, 53115 Bonn, Deutschland, E-Mail: strubelt@uni-bonn.de

gig eine Sichtweise von innen – getragen von den vorhandenen endogenen Analysepotenzialen, was an sich schon beeindruckend ist. Eine vergleichende Analyse mit anderen europäischen Kohlen-/Stahl-Revieren wird nicht vorgenommen. Wen dies interessiert, der sei auf Brüggemeier (2018) und Raphael (2019) hingewiesen.

Angesichts der Fülle der vielen Beiträge ist es unmöglich, im Rahmen einer Rezension auf einzelne Artikel im Detail einzugehen. Deshalb möchte ich eher Befunde oder Hinweise aufgreifen, die auch im Hinblick auf die gegenwärtige Situation und Stellung des Ruhrgebietes von Bedeutung und es wert sind, nicht vergessen, sondern bedacht zu werden.

Beginnen möchte ich mit dem Befund, dass das Ruhrgebiet während des „langen 19. Jahrhunderts“ (Eric Hobsbawm) über Jahrzehnte hinweg, also bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, eher als der industrielle „wilde Westen“ Preußens (S. 86) in seinen Provinzen Westfalen und Rheinland angesehen wurde, denn als eine zusammenhängende räumliche Entität mit eigener Identität. Es war ein Territorium, das auf dem Boden einer alten vorindustriellen Kulturlandschaft mit unkoordinierten Zuständigkeiten, zwischen Zechenbaronen und preußischer Obrigkeit genutzt (ausgebeutet?) und ‚administriert‘ wurde. So entstand eine historische Kontinuität der Fremdbestimmung, weniger der Eigenbestimmung oder gar Selbstverwaltung. Dem wurde erst spät, kurz vor dem Ersten Weltkrieg, durch Denkanstöße aus dem kommunalen Bereich (insbesondere durch Robert Schmidt) der Gedanke und die Notwendigkeit einer überörtlichen Abstimmung und Planung entgegengestellt.

Nach dem Ersten Weltkrieg, in dessen Verlauf das Wehrmachtsskommando in Düsseldorf das ‚Regiment‘ über die kriegswichtige Industrie führte, wurde mit dem Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk eine koordinierende Stelle mit überörtlichen Koordinierungsaufgaben geschaffen, um „Ordnung in die Unordnung“ (S. 225) zu bringen. Das war auch eine Geburtsstunde der Raumordnung in Deutschland. Aber mit diesem Anstoß wurde nie erreicht, dass das Ruhrgebiet sich zu einer politisch-administrativ definierten, geschweige denn eigenständigen Einheit entwickeln konnte, die über ihre Gestaltung zu- und eigenständig verfügen konnte. Über sie wurde verfügt von über die Zeit wechselnden ‚Autoritäten‘ – eine Kontinuität, die sich bis zur Gegenwart verfolgen lässt. Allerdings lagen dazwischen auch zwei Weltkriege und Kämpfe internationaler, aber auch nationaler wie subnationaler, das heißt interner Art darüber, wer das Ruhrgebiet beherrscht, in ihm das Sagen hat und wer Profite wirtschaftlicher wie politischer Art daraus ziehen konnte. Seine Bedeutung als nationales industrielles Kraftpaket,

als Waffenkammer und Energieproduzent Deutschlands und sein nationaler Stellenwert stand immer im Kontrast zu einer eigenen, ihm auch national zukommenden Positionierung. Dies im Detail nachgezeichnet zu haben, ist das Verdienst der Beiträge dieses Buches.

Beeindruckend ist in vielen Beiträgen die detailreiche Darstellung der gesellschaftlichen wie sozialen Entwicklung des Ruhrgebiets, das wegen seiner heterogenen Herkunft und der dynamischen Entwicklung erst sehr spät – genannt wird 1910! – eine auch wahrgenommene räumliche Identität entwickelte. Dies geschah in einem komplexen Spannungsfeld zwischen den Interessen der Industriebarone – es fällt der Begriff „Grubenmilitarismus“ der Zechenherren und Schlotbarone (S. 113) –, den beschränkten kommunalen Zuständigkeiten der Städte und dem *benign neglect* der preußischen Obrigkeit.

Auch die Details der Unterschiede zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen und ihrer Herkunft wie auch ihren religiösen Zuordnungen, einschließlich den damit verbundenen politischen Zugehörigkeiten, macht deutlich, welche heterogenen sozialen Strukturen hier unter dem „Rauch“, wie es Joseph Roth schilderte, verbunden waren, allerdings ohne eigentlich vereint zu sein. Interessant ist der Hinweis: „an die Stelle einer niemals homogenen Arbeitergesellschaft trat im regionalen Entwicklungsprozess zunehmend eine in sich heterogene moderne Gesellschaft“ (S. 86) – eine Feststellung, die auch heute nach zwei Weltkriegen, den Hochkonjunkturen dazwischen und danach sowie nach dem in den 1970er-Jahren einsetzenden Strukturwandel noch zuzutreffen scheint. Die Komplexität dieser Entwicklung, von einer auf Schwerindustrie konzentrierten Region ohne eine breit angelegte Bildungs- und Forschungsinfrastruktur zu einer der „postindustriellen Fragmentierung“ (S. 273), wird in verschiedenen Beiträgen facettenreich und eindrücklich dargestellt. Dies gilt insbesondere für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als nach dem Boom des Wiederaufbaus, induziert durch eine neue Form der *regional governance*, durch den Verbund von Sozialdemokratie und Gewerkschaften sich ein „korporatistisches Politikmodell“ entwickelte (S. 279), dem es gelang, den Strukturwandel sozial verträglich zu gestalten. Diese Form des Gestaltens und Regierens in einer Region ohne ein eigenes Machtzentrum hält bis heute an. Es ist ein Geflecht von Interessen vor Ort und den Gestaltungsvorstellungen von außen, die das Ruhrgebiet bis heute prägen. Dies gilt für den Aufbau einer Bildungs- und Forschungsinfrastruktur, durch den es gelungen ist, eine der dichtesten Hochschullandschaften in Deutschland zu schaffen. Gleiches gilt für den kulturellen Bereich. Auch die Anstöße zur Besinnung auf die

Industriekultur, wie sie die Internationale Bauausstellung (IBA) Emscher Park verfolgte, kamen von außen. Letztere wird jedoch an einer Stelle auch als „opulente Inszenierung“ (S. 176) bezeichnet, wenn nicht gar als eine erklärende Rückschau gegenüber einer eigentlich nötigen „dynamischen Regionalkultur mit Zukunftskompetenz“ (S. 350). Es sind überhaupt solche Anmerkungen, die den vorliegenden Band so interessant machen.

Dies gilt auch für die Hinweise auf die durchaus nicht immer geglückten Industrieansiedlungen, mit denen anstelle der sich kontinuierlich verkleinernden Montanstrukturen versucht wurde, ‚Ersatz‘ zu schaffen. Auch der Strukturwandel selbst, der bereits in den 1960er-Jahren begann, war ein von außen bedingter, damals noch als Folge des Weltmarktes, der wachsenden weltweiten Verflechtungen, heute als Folge der Globalisierung. In der Bundesrepublik wurde dies insgesamt wahrgenommen als das Nord-Süd-Gefälle, was bedeutete, dass die altindustrialisierten Regionen des Nordens, zu denen eben vorrangig das Ruhrgebiet gehörte und gehört, gegenüber den neuen Industrieregionen im Süden an Bedeutung und vor allem an Wirtschaftskraft verloren. Damit verlor auch das korporatistische Führungsmodell aus Kommunen, Betrieben und Gewerkschaft, was als *regional governance* verstanden wurde, an Bedeutung (S. 325). Die sich anschließende Phase der Entwicklung einer Dienstleistungsgesellschaft schuf Wandel, aber eben nicht mehr überall und nicht gleichmäßig verteilt. Es entwickelte sich auch innerhalb des Ruhrgebiets eine Art Nord-Süd-Gefälle – mit den großen Städten am Hellweg als ‚Profiteuren‘ und den nördlich gelegenen kleineren als Verlierern, wobei der Ruhrschnellweg, die A 40, zwar die „Lebensader im Revier“ ist, aber eben auch der „Sozialäquator“ des Reviers, was in Sendungen des WDR so bezeichnet wurde. Dies ist eine geographisch definierte, soziale und demographische Segregation, zudem eine noch ethnisch überlagerte (S. 366), die sich nicht nur zwischen den Städten ergab, sondern auch in ihnen selbst gegeben ist.

Andererseits ist nicht zu übersehen, dass nach dem Schwinden des alten Ruhrgebiets, des altindustrialisierten, etwas Neues entstanden ist, „eine differenzierte moderne Gesellschaft“ (S. 540) – ein bisschen wie überall, interessanterweise mit zwei Markenkernen, einmal den der Wissenschaftsstruktur sowie den der Kultur, aber zum anderen, insbesondere von außen betrachtet, den des Fußballs (S. 434). Aber durch die vielen Versuche, den Strukturwandel zu bewältigen, ist ein Zustand erreicht worden, der im internationalen Vergleich mit anderen Regionen, die einen ähnlichen Strukturwandel durchmachten, vergleichsweise positiv

abschneidet (S. 574). Ja, es gibt aus ähnlichen Regionen Wünsche, an die positiven Erfahrungen des Ruhrgebiets anzuknüpfen.

Dies bezieht sich nicht zuletzt auf den Befund des Vorhandenseins einer „polyzentrischen Agglomeration“ (S. 443), eines siedlungsstrukturellen Zustands, der für viele andere Agglomerationen als zukünftige Entwicklungsstrategie, als Ziel erst noch angestrebt werden soll. Diese Konstellation des Ruhrgebiets wird als „Ruhrbanität“ (S. 443) bezeichnet, mit dem Ziel, Polyzentralität hier als Chance zu nutzen, darauf ‚aufzusatteln‘. Insofern sind auch die Aussagen zur Zukunft für die weitere Entwicklung positiv, auch wird gesagt, dass der Strukturwandel weiter vorangeschritten ist, als er in vielen Vorstellungen bereits begriffen wird. Allerdings fehle gewissermaßen der „internationale Flair“, der anderen Metropolregionen eigen ist (S. 585). Es bleibe eher ein Anklang an „Provinz“. Der Theaterregisseur Peter Zadek, der nicht zuletzt in kultureller Hinsicht an deren Ausgestaltung wesentlich mitgewirkt hat, hat dies provokativ zugespitzt: „Es gibt keine Stadt, die mehr für das Theater tut als Bochum. Trotzdem vermisse ich die Großstadt“ (S. 607).

Diese Andersartigkeit der Agglomeration Ruhrgebiet belegt dieses Buch eindrücklich, weil es das Ruhrgebiet in seiner ganzen eindrücklichen, aber auch widersprüchlichen und vielfältigen Entwicklung zeigt – in einzelnen Beiträgen, die sorgfältig und objektiv recherchiert und geschrieben sind, auch wenn manche aus der eigenen interessengebundenen Perspektive, das heißt einer gewissen Selbstdarstellung, verfasst sind. Aber sie sind deutlich in der Minderzahl.

Abschließend sei noch hingewiesen auf zwei andersartige Zugänge zu Gegenwart und Vergangenheit des Ruhrgebiets. Der erste ist ein Fotoband des bekannten Jazztrompeters Till Brönner, der auch als Fotograf arbeitet. Er hat 2019 einen eindrücklichen Bildband zum Ruhrgebiet vorgelegt – mit dem Titel „Melting Pott“. Der Titel ist eine Paraphrase auf die gern verwendete Bezeichnung des Ruhrgebiets, aber stärker noch auf einen Begriff, der ursprünglich am Beispiel der USA das „Verschmelzen“ von Menschen unterschiedlichster Herkunft beschreibt. Es ist ein Band, der die Vielfalt der im Ruhrgebiet lebenden Menschen fotografisch abbildet, wie sie der Band „Die Stadt der Städte“ beschrieben hat. Überpointiert ist jedoch seine Aussage: „Das Ruhrgebiet hat keinen Glamour, jedenfalls keinen, der für das Weltparkett taugt. Es ist behaftet mit vielen Dingen, auf die dieses Land einerseits stolz sein möchte. Auf der anderen Seite steht es geradezu symbolisch für den Niedergang. Das Ruhrgebiet steht in beispielloser Weise für

all das, was Deutschland ist, letztlich also für eine riesige Ambivalenz“ (Bröner 2019: 215) – eine Einordnung, die zumindest diskutierwürdig ist.

Im Kontrast dazu steht das aufwendig illustrierte Kinderbuch, das aber eher auf Erwachsene abzielt, von Torben Kuhlmann, der 2017 mit seiner „Maulwurfstadt“ eine maulwürfische Paraphrase für Aufstieg, Boom und Zerfall eines Bergbaugebietes vorgelegt hat. Es ist eine eindrückliche Darstellung, didaktisch überzeichnet, wie nach der Vernichtung der grünen Umwelt durch die Montanindustrie und ihrer Boomphase nur ein verwüsteter Acker mit altindustriellen Ruinen übriggeblieben ist, ohne jegliche bedeutende Monumente einer Industriekultur – ein zeichnerisches Memento im deutlichen Kontrast zum Ruhrgebiet heute, dessen fortdauernde Belastung aber unterirdisch mit den ‚Ewigkeitslasten‘ auch bestehen bleiben wird.

Alle drei Bände haben unterschiedliche Zugänge zum Ruhrgebiet, aber sie ergänzen sich gut. So wie im Ruhrgebiet das einigende Band des „Rauchs“ verschwunden ist, dagegen aber der „blaue Himmel über der Ruhr“, die Forderung von Willy Brandt 1961, Wirklichkeit geworden ist, so zeichnen sich im Kontext einer „neuen Unübersichtlichkeit“ (Jürgen Habermas) keine Eindeutigkeiten für die Zukunft ab. Aber das Wissen darum, nicht zuletzt aus einer klugen Darstellung und Analyse des Vergangenen und der Gegenwart, wie sie in allen drei Büchern vorliegen, kann gerade in unsicheren, unübersichtlichen Zeiten Erklärungen, aber auch Orientierungen und Perspektiven bieten.

## Literatur

- Bröner, T. (2019): Melting Pott. Katalog zur Ausstellung im Museum Küppersmühle für Moderne Kunst. Duisburg. Köln.
- Brüggemeier, F.-J. (2018): Grubengold. Das Zeitalter der Kohle von 1750 bis heute. München.
- Kuhlmann, T. (2017): Maulwurfstadt. Zürich.
- Raphael, L. (2019): Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom. Berlin.